

# Militärspionage im Frieden im Schlaglichte des Dreyfusprozesses

Autor(en): **Adler, Moritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1898)**

Heft 9

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801905>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Militärspionage im Frieden im Schlaglichte des Dreyfusprozesses.

Von  
Moritz Adler.

(Schluss.)

Wir leben in dem Zeitalter des sinnlosesten und ungläublichsten *Kriegsports*, der nach übrigens gewöhnlich recht langen Intervallen es immer wieder glücklich zu einem *Sportskrieg* bringt. Dieser alimentiert jenen für die langen Rüstungsperioden, indem er ihm zur Erprobung verhilft und indem er ihn für Hohlköpfe durch den Nimbus der notwendigen Vorbereitung für den Kampf seines hohlen Popanzcharakters entkleidet. Ich sage mit gutem Bedacht *Sportskrieg*, und bin so kühn, zu behaupten, dass es einen andern in unsern schlimmen Tagen gar nicht geben kann. Denn erstens schafft jener ungeheuerliche Sport mit Massenheeren, militaristischen Hierarchien und milliardenfressendem Rüstungsplunder zu Wasser und zu Lande ganz selbstverständlich ein ihm immanentes, mächtiges Erprobungsbedürfnis, welches allein schon hinreicht, die ausbrechenden Kriege zu erklären und zu Sportskriegen zu stempeln. Zweitens muss, gleichfalls selbstverständlich, die Völkermarkvergeudung die Massen zu Ausbrüchen prädisponieren, die nach altem Rezept dann durch Diversionen nach Aussen abgeleitet werden. Der Sportsport ist ihr indirekter Urheber. Und drittens endlich sinkt jede Institution, jede Massregel zum Sport herab, die nicht auf streng logischer Zweckberechnung fusst. Der Krieg aber ist zwecklos, weil er den Völkern keine dauerhaften, sittlich asimilierbaren Entscheidungen bringt, sondern nur Machtprüche des Zufalls, der List und der Gewalt. Und man könnte nur dann sagen, ein gerechter Defensivkrieg sei für den oder jenen angegriffenen Staat unvermeidlich, unausweichlich gewesen, wenn der betreffende Staat nachzuweisen vermöchte, dass er pflichtmässig und vorschauend mit allem Eifer an der Konstituierung eines richterlichen Staatentribunals gearbeitet habe. Diesen Nachweis ist heute kein einziger Staat zu liefern in der Lage. Jeder Krieg, auch jeder Defensivkrieg, den er führen muss, wird also ein Sportskrieg sein.

Dieser Sportscharakter der militärischen Institutionen erklärt allein gar vieles, um nicht zu sagen alles. Der Krieg erscheint in dieser Beleuchtung wie ein grossartiges Schachspiel zwischen den Machthabern, dessen den Ausgang vorbereitende Züge die Wettrüstungen, die technischen Erfindungen und ganz besonders das militärische Spionwesen im sogenannten Frieden darstellen, während die Schlachten die letzten Entscheidungen mit Schach und Matt bedeuten. Es liegt tief in der menschlichen Natur, dass infolge dieser Sport- und Spielmaske der furchtbare, blutige Ernst der Sache selbst für alle der an Lenkung des Spieles Beteiligten verdunkelt wird, und dass sie sich gern an die relativ unschuldige Seite halten, die dem Geist in dem Errathen, Zuvorkommen und Ueberlisten des Andern die abwechslungsreichste, im höchsten Grade spannende Beschäftigung bietet. Und das ist eben die Hauptgefahr. Während beim Kartenspiel das tricher, das corrigier la fortune sonnenklar als schimpflich erscheint, täuscht hier die Verbrämung mit dem wirklichen oder vorgegebenen Staatsinteresse. Bei diesem Zwitterding von blutrünstigem Ernst und amüsant anregendem Intriguenspiel verzeiht man einander in stillschweigender Uebereinkunft jegliche Uebervorteilung und Ueberrumpelung durch die fragwürdigsten Mittel; das Spieldecorum und das Geriebenheitsprestige verlangen nur, dass man sich nicht in flagranti ertappen lasse. Ist dieses Decorum gewahrt und man ist doch verdächtigt worden, dann erhält und acceptiert man ein Grosskreuz! — Für die frühere Auffassung des Krieges im Sinne des Spieles citiere ich eine Stelle aus einem Briefe der Mme de Sévigné über Ludwig XIV: „Il n'est plus question de retour, tant le roi prend de plaisir à la guerre, c'est à dire à jouer aux quilles contre quelqu'un de ses „chers frères“ ou „beaux cousins“. Les quilles sont les soldats et les boules des boulets de canon.“

Wie bekannt, ist das Schachspiel bereits zum Rang einer Art von Wissenschaft avanciert, und immerfort er-

scheinen neue Sammlungen von Schachproblemen, welche das Raffinement der Spieltechnik noch weiter zu steigern suchen. Das Studium und die praktische Verwertung dieser Theorien ist für den Freund des geistvollen Spiels ein unschuldiges Vergnügen. Wenn man aber liest, dass der russische Oberst v. Kemblowsky die Welt mit einem zweibändigen Werk über Spionage im Frieden beglückt hat, so fragt man sich verblüfft: Cui bono? und où allons nous? Dass der Krieg ein Unglück für den Sieger wie für den Besiegten, ist eine Wahrheit, vor der alle denkenden Militärschriftsteller, Moltke voran, respektvoll sich verneigen. Dass die militärische Spionage im Frieden wie ein zersetzendes Gift auf die Moral der Völker und Heere wirkt, das lehrt jeder der Hunderte von Spionageprozessen, keiner so überzeugend, als der Dreyfusprozess. Was soll also ein Buch wie das Kemblowskys? Das Buch ist kein Staatsgeheimnis, es wird nicht, wie die sybillinischen Bücher bei den Römern, als den Sieg verbürgendes russisches Armeepalladium streng gehütet, um nur den Augen russischer Offiziere zum Studium offen zu stehen. Also nicht einmal speciell russisch (pseudo) patriotisch. Sondern die Offiziere aller Armeen dürfen, sollen gewiss nach des Verfassers Wunsch aus diesem Weisheitsquell schöpfen. Wie also? Ein russischer Offizier erteilt eventuellen offenen Gegnern von morgen und heimlichen von heute Ratschläge, wie sie sein Vaterland schon im Frieden zu belauern haben. Unglaublich, aber erklärlich durch das eine Wort „Sport“, welches vergessen lässt, dass Krieg und Spionage kein unschuldiges Schachspiel sind, dessen Theorie und Praxis man harmlos zu höherem Raffinement verhelfen darf.

Um sich von dem Sportcharakter dieser Institution einen richtigen Begriff zu machen, braucht man nur die von den Blättern gebrachten Auszüge aus den Mitteilungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen gelesen zu haben. Dieses Buch darf man das hohe Lied der Militärspionage im Frieden nennen, und der abstossend lustige Sportteufel grinst dem Leser aus jeder Zeile entgegen. Da erfährt man ganz genau, „wie es gemacht wird“. Der 27jährige Prinz trifft am 8. Juli 1854 in Wien ein. Statt der Instruktionen hat der König ihm bloss gesagt: „Amüsieren Sie sich gut in Wien.“ Der Prinz befolgt den guten Rat aufs pünktlichste, und im Salon der Tänzerin Marie Faglioni erfährt er z. B. von arglosen österreichischen Offizieren einen geheimen Befehl über Anordnungen in der Armee, „ehe er im Concept aufgeschrieben war“.

Wenn Kants Maxime „Handle so, dass die Maxime deines Willens zugleich als allgemeines Gesetz gelten könnte“, richtig ist, dann stünde jener Spion gerechtfertigt da, der von der Absicht, die Kriege unmöglich zu machen, geleitet, seinen Auftraggeber oder beide Parteien aneinander verraten hätte; denn wenn die Maxime seines Willens die aller Spione wird, dann ist der Krieg unmöglich oder doch erschwert.

Schiller sagt: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“ Ehre aber ist Ehrlichkeit, „die gutherzige Ehrlichkeit, die dem Adel der Gesinnung so nahe verwandt ist“, wie Thukydidies in seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges sie preist, und deren Verschwinden er so tief beklagt. Wird Schillers Wort gewöhnlich zur Devise der Kriegsverhetzung der Völker missbraucht, so verwerte ich dasselbe, gewiss im Geiste des unsterblichen Sängers, indem ich Hoffnung und Wunsch ausspreche, die Nationen mögen, durch die Dreyfustragödie endlich belehrt, würdig und freudig ihr Alles an ihre Ehre setzen, an die Selbstbefreiung von dem Schandfleck: Militärspionage im Frieden!

## Ueber die Gerechtigkeit.

Von  
Wilhelm Unsel.

Mag der heutige Unverstand sich auch in seiner Weise über die Bestrebungen der Friedensfreunde lustig machen, ihm würde erst der Vollgenuss, wenn die Friedensfreunde so unvorsichtig wären und ihm die Berechtigung zu solchem Thun streitig machen wollten. Das aber sei ferne; dahingegen